

Sozialdemokratie im Visier.

100 Jahre „Soziologie des Parteiwesens“ von Robert Michels

2011 ist ein Superwahljahr in Deutschland. Die Bürgerschaftswahl in Hamburg steht unmittelbar bevor. Grund genug, sich damit zu beschäftigen, wie es Parteien mit der innerparteilichen Demokratie halten. Grundsätzliche Gedanken hat sich Robert Michels (1876-1936) schon vor hundert Jahren gemacht. Seine empirische Studie „Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie“, die 1911 in Leipzig publiziert wurde, gehört zum klassischen Repertoire von Soziologie, Politikwissenschaft und Organisationstheorie. Michels untersuchte die Parteien seiner Zeit, ob sie die hohen Erwartungen an Solidarität und Demokratie, die sie bei ihren Mitgliedern und Wählern erzeugen, in die Praxis umsetzten. Er analysierte vor allem die Beziehung zwischen Führung und Basis in den linken Arbeiterparteien mit ihren hohen Ansprüchen. Seine Ergebnisse sind ernüchternd: Es kann keinen Zweifel daran geben, dass die Menschen in der modern Gesellschaft Parteien benötigen, um ihre Interessen zu artikulieren und durchzusetzen. Aber Parteiorganisationen entwickeln sich zu bürokratischen Herrschaftsverbänden in den Händen von Führungseliten. Je mächtiger die Organisation, je mächtiger die Führer und ihre Stäbe. Statt den Willen der Wähler und der Mitglieder zum Ausdruck zu bringen, verfügen die Führer und ihre Gefolgsleute über genügend Machtmittel, um ihren eigenen Willen Wählern und Mitgliedern aufzuzwingen. Michels entdeckte das „eiserne Gesetz der Oligarchie“, das bis heute zu den Essentials der Organisations- und Parteienforschung gehört. Auffallend ähnlich zu Max Weber, dem er sein Werk dediziert hat, definiert er Führung als Form der Macht ausübung, des Erzwingens von Gefolgschaft und analysiert die vielen Chancen von Parteieliten, die eigene Machtposition unabhängig und oftmals entgegen der Zustimmung durch die Mitglieder zu stabilisieren. Die Ursachen liegen für Michels in der Organisation von Parteien begründet. Verantwortlich sind die komplexen, teilweise unübersichtlichen arbeitsteiligen Strukturen, die bürokratisierten Abläufe, die „Dunkelkammern der Kommissionen“, die Wissens- und Kompetenzvorsprünge des durch die Partei geschulten Führungspersonals („Parteibeamten“), die Bildung von informellen Netzwerken durch etablierte Gruppen zur wechselseitigen Unterstützung, die ideologische Hegemonie der Eliten, eigene Interessen als die der Allgemeinheit aus-

zugeben, deren Staatsnähe, aber auch die Bereitschaft der Massen, sich führen zu lassen und Gefolgschaft zu leisten. Wie Max Weber hebt Michels hervor, dass gerade die Sozialdemokratie ihren Parteifunktionären soziale und materielle Aufstiegschancen bietet, die diese nutzen, um sich „nach unten“ abzugrenzen.

Robert Michels stammte aus einer wohlhabenden Kölner Kaufmannsfamilie. Während seines Studiums schloss er sich der italienischen, französischen und deutschen Arbeiterbewegung an. Als Mitglied der sozialdemokratischen Partei war ihm im wilhelminischen Deutschland der Weg auf eine Professur versperrt. Da half auch nicht seine Promotion bei dem Historiker Gustav Droysen in Halle, seine rege publizistische Tätigkeit und sein hohes wissenschaftliches Ansehen. Er setzte seine Karriere außerhalb Deutschlands fort, vor allem in Italien, wo er an der Universität Turin bei Achille Loria habilitiert wurde. Mit Hilfe von Benito Mussolini erhielt er einen Lehrstuhl an der Universität Perugia. Inzwischen hatte er sich von den linken Parteien losgesagt und der faschistischen Bewegung angeschlossen. Er erlag dem Trugschluss, dass Masse und Führer miteinander „verschmelzen“ würden, ohne Bürokratie und Oligarchie.

Seit den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts wurde sein Werk kontinuierlich in den USA rezipiert, während die Rezeptionsgeschichte in Deutschland durch Michels Metamorphose vom „radikalen Sozialisten zum italienischen Faschisten“ (Erhard Stöltzing) belastet blieb. Auch wenn aus heutiger Sicht die zeitliche Bedingtheit von Gegenstand und Theorie ersichtlich ist, Michels These von der „Tendenz zur Oligarchie“ mächtiger Organisationen hat an aktueller Brisanz nicht verloren. Zwar hat sich die Sozialdemokratie von August Bebel bis Sigmar Gabriel erheblich gewandelt und das „sozialdemokratische Jahrhundert“ (Ralf Dahrendorf) mit seinen tragischen Niederlagen und den sozialpolitischen Erfolgen der Integration der Arbeiterschichten ist Geschichte. Der alten Sozialdemokratie hielt Michels ihren eigenen klar umrissenen Anspruch an Solidarität und Demokratie als Spiegel vor. Welche sozialen Gruppen allerdings im Selbstverständnis der „solidarischen Mitte“ (Olaf Scholz) der neuen Sozialdemokratie ein- bzw. ausgeschlossen werden, ist heutzutage weniger klar zu erkennen. Auch andere große und kleinere Parteien haben hier Probleme. Bei der Bürgerschaftswahl in Hamburg können die Wählenden aufgrund des neuen Wahlrechts die Chance ergreifen, den Oligarchien der Parteien zum Trotz, ihre Stimme nicht Partei(list)en, sondern Personen zu geben, die durch ihr politisches Profil und ihr Engagement überzeugen. Die Demokratie profitiert davon.